Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1911)

Artikel: Das Schweizerische National-Denkmal
Autor: Schaffner, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748541

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nun kommt der einzige hohe schweizerische Offizier, der dem modernen Krieg ins Auge geschaut hat, zur Überzeugung, die schwere, komplizierte Division, die durch diese Truppenordnung geschaffen werde, sei nicht kriegsbrauchbar und doppelt gefährlich in der Hand führungsungewohnter Kommandeure. Hat er die Pflicht, diese überaus wichtige Ansicht geheim zu halten oder zu veröffentlichen?

Er veröffentlicht sie. Der Bundesrat entlässt ihn aus dem Instruktionsdienst. Ohne greifbare gesetzliche Handhabe. Nicht aus irgend einem Interesse des Landes; nur aus einem Interesse des Bundesrates. Oder doch eines Bundesrates.

Und Presse und Volk in überwiegender Mehrheit lassen sich das gefallen. So gelangen wir nach und nach zur reinen Kabinettsjustiz.

ZÜRICH DR ALBERT BAUR

□□□

DAS SCHWEIZERISCHE NATIONAL-DENKMAL

Die Vorarbeiten für das schweizerische Nationaldenkmal sind soweit gefördert, dass die Jury einen illustrierten Bericht über die zur zweiten Konkurrenz eingegangenen Entwürfe herausgeben konnte. Dieser Bericht ist an die schweizerische Presse verschickt und von ihr viel zu wenig beachtet worden, obwohl er recht interessant ist. Einerseits stellt er anschaulich vor Augen, wie es mit dem plastischen Können größeren Stils unter unsern Bildhauern und Architekten aussieht, und anderseits gibt er darüber Auskunft, was man gern hätte und nicht hätte, und wie man eigentlich anders sollte und darüber den Korb zur Schüssel machen möchte. Von dreizehn Reproduktionen nach Künstlerentwürfen gelten acht, darunter zwei Vollbilder, dem in späten Tagen so plötzlich erwachten Genie Kisslings, das uns denn nach dem Geschmacksurteil der Jury das Nationaldenkmal bescheren soll. Es ist zweifellos ein einleuchtender Gedanke, den geistigen und sittlichen Willen unseres Jahrhunderts durch den ins Riesenhafte vergrößerten

Kanonier Buochser von der Gotthardbesatzung darstellen zu lassen. Eine Keule versinnbildlicht in verblüffend erschöpfender Weise den wirtschaftlichen und politischen Kampf, den wir gegen überstarke Nachbarn durch die Mittel der Intelligenz zu führen haben. Wir haben wirklich allein unter allen Staaten eine Gotthardbesatzung; außer uns ist auch niemand bereit, dreinzuschlagen, wenn es ihm an den Kragen geht. Diese Umstände unterscheiden uns deutlich von andern Völkern und müssen daher zur Darstellung kommen.

Das ist der sozusagen moralische Befähigungsnachweis; es gibt außerdem einen künstlerischen, der noch ungleich schlagkräftiger ist. Jedermann weiß, dass man mit einem Denkmal auf der Ebene am besten wieder mit einer Ebene und zwischen den Bergen meist glücklich mit einem menschenähnlich stilisierten Felzenzinken wirkt. Es gibt immer Zweifler; diese verweise ich hoffnungsvoll auf den Katalog der Jury. Meine Hoffnung wäre noch größer, wenn man die Gesamtansicht des Schwyzertales mit dem Kisslingschen Apfelbutzen darin vom See aus gegeben hätte; ich weiß bestimmt, dass ein aufrechter Apfelbutzen vor der gewaltigen Doppelvertikale der beiden Mythen sich nur erfreulich bemerkbar machen kann, während eine entschieden vorgelagerte Horizontale, und wenn sie noch so groß entwickelt wird, gegen keinen Berg, auch nicht den kleinsten, aufzukommen vermag. Die Jahrtausenderfahrung der Kunst behauptet zwar das strikte Gegenteil, allein ich halte mich an die Jury. Die Jury sagt: Kissling erreicht das Ziel mit einem Schritt, und sie muss es wissen, denn sie ist mit dabei gewesen. Ich zweifle nur den Ausdruck an: der Entwurf „Granit" ist kein Schritt, sondern ein Luftsprung, ein Hopser; „Kissling erreicht sein Ziel mit einem Hopser" wäre besser.

Die Sache ist wichtig; wir müssen uns orientieren, wieso die Erfahrung der klassischen und der bedeutenderen modernen Künstler gegen die Jury unrecht hat. Der alte Lehrsatz sagt: „Kunst ist harmonischer Streit". Musik entsteht, wenn Töne, Poesie, wenn Worte, Malerei, wenn Farben und Linien sinnvoll gegeneinander streiten. Wenn die gleichen Töne mit den gleichen Tönen, die gleichen Worte mit den gleichen Worten gehen, gibt es kein Kunstwerk. Man muss etwas zu überwinden haben, dann steht eine gebändigte Harmonie in Aussicht und damit das Kunstwerk. In der Musik und der Poesie ist diese Weisheit so bekannt,

dass gleich jedermann nach dem Konflikt fragt; man sagt: „Der Konflikt ist bedeutend“, oder: „Der Konflikt ist unbedeutend“. Schwieriger liegt die Sache schon bei der Malerei, weil man ihre Konflikte nicht gefühlsmäßig mitleben kann: was aber nicht nachzuempfinden ist, hat es beim Publikum schwer, sich zu erkennen zu geben, obwohl es von Rechts wegen auch in der Musik nichts zu empfinden gibt. Indessen ist der Raum eines Bildes noch zu überblicken, kann man sich mit Farben versöhnen, erlaubt das Spiel der Linien noch etwas wie eine träumerische Einfühlung. Diese Hilfsmittel versagen alle einmütig der Monumentalkunst gegenüber. Von tausend Augen ist nicht eines geschult, den realen Raum der Landschaft zu erfassen, ihre künstlerischen Möglichkeiten zu erwägen, ihre Forderungen zu erkennen. Wir haben es jetzt wieder bei einem Preisgericht erlebt, dass man künstlerische Fragen nach hineingelegten Gefühlswerten entscheidet. Ich erkläre offen, dass ich nicht das größere Übel glauben will, Kissling *müsse* das Denkmal bekommen. Die Jury begegnet diesem Verdacht, indem sie die Ausführung seines Entwurfes dem andern Urschweizer, Eduard Zimmermann, übertragen will, unter der Bedingung, dass Zimmermann der Kisslingschen Unzulänglichkeit durch sein kultiviertes Genie zu einigem Ansehen verhelfe. Man sieht, die Jury will keinen Streit, und sie tut recht daran: über den Kanonier Buochser kann man nicht streiten; er ist undiskutabel. Sie soll freilich auch wissen, dass wir weder ihren (faulen) Frieden noch ihren verdrießlichen Raufbold wollen.

Die Monumentalkunst ist eine Kunst, die mit Raumverhältnissen arbeitet, sonst mit nichts. Sie will im Raum widerstreitend in einer neuen Harmonie sichtbar werden, die sie aus dem Kampf gegen die vorgefundene Energie entwickelt. Wo sie eine Ebene findet, die in weitgesponnenen horizontalen Linien schläft, weckt sie sie durch eine kühne Vertikale zu einem erhöhten Dasein, und bringt darin zugleich ihre eigene Vertikale zur Geltung. Es geht im ganzen mit einer Art Verwunderung dabei zu; die Ebene wundert sich über das aufragende Mal und besinnt sich erst recht auf sich selber; das vertikale Denkmal herrscht weithin willkommen in der Ebene, indem es sie einen Moment scheinbar unterbricht, und dann aber neubestätigt und belebt weiter fließen lässt. Dieses vertikale Denkmal kann zwischen steilen Bergen und Felsen kein

räumliches Erlebnis vermitteln; es ist hier ein gleicher Ton mit gleichen Tönen, und führt höchstens eine kümmerliche Privatexistenz durch einige Eigenschönheiten. In den Bergen ist die zu überwindende und neuzubestätigende Energie die Vertikale, und das Mittel zum künstlerischen Zweck die Horizontale. Es müsste doch sonst zu denken geben, dass die Ägypter auf ihre Niederungen Pyramiden und Obelisken stellten und dass die Gotik in den Ebenen Nordfrankreichs und der Rheinniederung aufkam, dagegen der Horizontalstil der Antike und der Renaissance zwischen den griechischen und italischen Bergen groß geworden ist. Man sollte solche Sätze heutzutage nicht mehr schreiben müssen; sie sollten selbstverständlich sein wie Wettergespräche; die Unermüdlichkeit des Ungeschmacks zwingt zu Wiederholungen.

Wäre wirklich kein besseres Projekt zur Hand, als das Kisslingsche, so müsste man den Gedanken an das Denkmal aufgeben oder es von deutschen Künstlern ausführen lassen. Das bessere Projekt ist aber da. Die Jury sagt wörtlich vom Entwurf Zimmermanns: „Er hätte für die Ausführung in Betracht kommen können, wenn eine gründliche Durcharbeitung in architektonischer Hinsicht stattgefunden hätte.“ Kisslings Projekt hat gar keine Architektonik; er liess sich von einem Professor den Platz ein wenig zurechthobeln. Dagegen soll derselbe Bildhauer Zimmermann dem Entwurf Kisslings ausgerechnet architektonische Breite geben, doch wohl auf die Weise, dass er dem Kanonier Buochser seine schönen Reliefs zur Seite stellt. Man muss für die Absicht dankbar sein; sie weist verschämt auf den wahren Künstler und Könner hin, nachdem einmal dem Schweizerbubenherzen gefrönt worden ist. Man muss die fünf Entwürfe gesehen haben. Nur einer ist noch geringer als der zur Ausführung vorgeschlagene; jeder der andern drei ist besser. Aber Uttinger bleibt mit dem seinen in der schönen Episode stecken; er stellt ein zierliches Tempelchen vor eine dunkel umsäumte Nische, zu den Füßen der Mythen! Und Angsts Horizontale kommt zu zerbrechlich und uneinig heraus; auch ist sein Steinstosser am Ende nicht viel zutreffender, als Kisslings Gotthardkanonier. Zimmermann geht aufs Ganze. Er stellt sich zuerst zwei Fragen: wie muss ich entgegenwirken? und: worin besteht das Wesen der Volkheit, die ich darzustellen habe? Auch Kissling stellte sich die letztere Frage; er antwortete:

„In der Keule.“ Zimmermanns Antworten lauten: Horizontale gegen Vertikale, Ruhe gegen Leidenschaft, im Namen der Kulturfreiheit, die uns vor den Nachbarn auszeichnet. Rein äusserlich betrachtet stellt er vor die zweiteilige Vertikal-Wut der beiden Mythen einen gross ausgeglichenen, dreiteiligen Horizontalbau; einem erhöhten Mittelstück fügen sich zwei organische Seitenflügel an, deren räumliche Energie durch lange, flüssige Reliefs noch einmal betont wird. Die Verhältnisse des Entwurfes sind nicht durch Riesenmaße groß geworden, sondern durch große innere Proportionen. Freitreppen führen zu einem gewaltigen Platz hinab, der durch zügiges Mauerwerk sich gegen die umliegenden Felder und Weiden behauptet. Vor der hochgeschwungenen Nische des Mittelbaus sitzt eine weibliche Bronzestatue, die mit einfacher und furchtloser Bewegung der Arme zu ihrem Fest einlädt. Die Statue enthält bereits alle architektonischen und rhythmischen Energien des Baues in sich; dass sie ernst und schön ist, versteht sich bei dem strengen Bildner von selber. So verschafft die Vorstellung, die schweizerische Jugend ihrer edelmütigen Erlaubnis zugeführt zu sehen, viel erfreulichere Empfindungen, als wenn man sich denken müsste, die jungen Kräfte und Wünsche sollten sich an der Keule des Bauernknechts das Maß nehmen. Die Redaktion hat diesem Heft eine Abbildung der Skizze vorgesetzt, damit sich jedermann über die mangelhafte architektonische Durchbildung verwundern kann.

Damit ist Zimmermanns Phantasie noch nicht erschöpft. Wie bei seinem ersten Entwurf denkt er beim zweiten an die Nutzbarkeit des Schönen. Der Hohlraum der Germania auf dem Niederwald dient zum Einbau von Treppen, auf denen man in die emporgereckte Hand hinaufsteigen kann. Zimmermann stellt sich bei seinen Hohlräumen auch etwas vor. Zunächst will er darin die schweizerischen Urkunden aus ihrer Zerstreuung zusammenbringen und endgültig niederlegen. Dann würden die Räume von schweizerischen Malern mit Fresken ausgeschmückt. Endlich sollen durch die Zeiten die Büsten schweizerischer Repräsentanten darin aufgestellt werden, womit wir auch unsre Ehrenhalle hätten. Die Jury spricht nur bei Angst von dem beabsichtigten Archiv; Zimmermann hat den Gedanken nicht nur zuerst gehabt, sondern auch am umsichtigsten ausgeführt. Wo aber eine Keule mitspricht, ist

es nicht allen Menschen möglich, die Sachfrömmigkeit zu bewahren.

Das Preisgericht stimmt dem Entwurf Kisslings zu. Was nun? Ein Nationaldenkmal ist uns recht. Der Platz scheint auch uns sehr gut gewählt. Nur scheint uns nicht, dass die Keule den schweizerischen Staat geschaffen habe, und dass der Kanonier Buochser unsre arbeitende, gütererzeugende und geistig bestrebte Gegenwart sehr sinnreich darstelle. Wir meinen nicht den Kühbuben, so lieb wir ihn sonst haben, sondern das Ideal der Kulturfreiheit. Die Vergangenheit ist uns Seele, die Geschichte Hintergrund; genau so, wie Zimmermann diese Begriffe versteht und gestaltet, so verstehen auch wir sie und wünschen sie gestaltet. Wenn der Kanonier Buochser heute noch maßgebend wäre, hätten wir in den letzten Jahren politisch nicht so kümmerlich abgeschnitten. Wir brauchen Weitspannung, Einsicht, Weltklugheit, lauter kulturelle Energien. Sie haben die neue Schweiz geschaffen; sie werden ihr in Ehren weiter helfen, wenn wir sie selber in Ehren halten. Es ist für uns Zeit, dass wir zum Europäertum vordringen, versteht sich: schweizerischen Gepräges. Zimmermann tut diesen Schritt auf seinem Gebiet. Sollen wir ein Denkmal bekommen, und wir erwarten eins, so wollen wir nicht den Kanonier Buochser, sondern wir wollen das schöne Werk Zimmermanns. Die eidgenössischen Räte werden ja das Geld geben sollen. Wir werden wie ein Mann gegen den Kanonier in die Gefechtslinie gehen. Wir wollen auch nichts von Kompromissen hören. Wir verlangen ungeteilt und ideenrein Zimmermanns Projekt. Es wird nicht zu schwer fallen, gerade in dieser Zeit die Räte davon abzuhalten, für eine minderwertige Sache hunderttausende von Franken auszugeben.

BASEL JAKOB SCHAFFNER